

13. Berliner Archäologentag am 4. November 2009
"Frühe Stadttopographie in Spandau, Köpenick und Berlin/Cölln"

Vortrag von Prof. Dr. Felix Escher
Vorsitzender der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg

Städte Spandau, Köpenick und Berlin Cölln – Fragen zur Synthese dreier Städte in Berlin

Die hier interessierende Frage kann in zwei Problemkomplexe aufgeteilt werden:

1. Waren die genannten Orte Vorläufer der urbanen Entwicklung im Raum von Berlin Cölln und wie ist dies nachzuweisen?
2. In welcher Weise und seit wann dominierte Berlin die städtische Entwicklung der anderen Städte des Raumes?

Zu 1.

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wäre die Frage nach dem Beginn städtischer Entwicklung im Havel-Spree-Gebiet wie selbstverständlich mit der Regierungszeit der markgräflichen Brüder Johann I. und Otto III. (1220-1266/67), mithin mit der Mitte des 13. Jahrhunderts beantwortet worden. Es war dies die Zeit der Konsolidierung der askanischen Herrschaft in der Mittelmark. Die brandenburgische Markgrafenchronik, deren älteste Fassungen aus der Zeit um 1300 vorliegen, nennt die Brüder als diejenigen, die Berlin, Strausberg, Frankfurt, Angermünde, Stolpe, Liebenwalde, Stargard und Neubrandenburgs erbaut (*exstruere*) hätten. Es ist dies der seit der Mitte des 12. Jahrhunderts in den deutschen Machtbereich dauerhaft eingegliederte westslawischen Bereich zwischen Elbe und Oder.

Den bis dahin das Territorium behauptenden Slawen gestand man eine Entwicklungsstufe, die für den Ausbau von Städten notwendig ist, nicht zu. Erst mit der Rezeption der polnischen Forschung seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts sollte sich dieses Bild verändern. In Polen wurde eine große Zahl städtischer mit herrschaftlichen Burgen verbundener nichtagrarischer Siedlungen festgestellt und beschrieben. Ihre Entstehung hing eng mit der fürstlichen Staatsbildung zusammen. Nun waren Strukturen entstanden, die es erlaubten, den Fernhandel an zentrale Fürstenburgen zu binden, „an denen sich politische und kultische Funktionen mit Handel und Handwerk bündelten“ (H. Brachmann). Vergleichbare Strukturen entwickelten sich im westlich anschließenden Raum erst, als der Träger des Großen Slawenaufstandes des Jahres 983, der Lutizenbund, im Verlauf des 11. Jahrhunderts an äußerer

Macht verlor und dessen nordwestlicher Bereich in einem stammesübergreifenden Fürstentum, dem Abodritenreich einverleibt wurde. Das Zentrum dieses Herrschaftsgebiet lag an der westlichen Ostseeküste. In dem großen Machtbereich der Abodriten entwickelten sich eine Reihe frühstädtischer Zentren, von denen Alt-Lübeck das wohl bekannteste ist. Von Brandenburg wissen wir, dass die Burg im Winter 1100/01 von dem sächsischen Markgraf der Nordmark eingenommen wurde, die Herrschaft aber nicht von langer Dauer war. In der Folgezeit sind es örtliche Herrscher, wie der 1127 ermordete, aus der hevellischen Herrscherdynastie stammende Graf Meinfried, die über Brandenburg gebieten. Zu ihnen gehört auch sein Nachfolger Pribyslaw –Heinrich (+1150), der sogar – wie Knud Laward als Herrscher des Abodritenreiches und der Fürst von Rügen - als „König“ titulierte wurde. Seine Herrschergewalt dürfte sich mindestens auch über Spandau erstreckt haben. Dass der verstärkte Ausbau bereits im frühen 12. Jahrhundert einsetzte, beweist u. a. der Brückenbau am Ende des ersten Jahrzehnts des 12. Jahrhunderts. Auch entwickelten sich in der zweiten Hälfte des 11. und ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts am Spandauer Burgwall, wie die archäologischen Funde ausweisen, größere, außerhalb der Burg, aber in deren Schutz gelegene nichtagrarische Siedlungen an dem durch viele kleinere Flussarme gekennzeichneten Binnendelta der Spree in die Havel. Die hier im 11. Jahrhundert begonnene Entwicklung zur „Burgstadt“ mit Burgbereich, Suburbium (Vorburbereich), der Kaufmannssiedlung, dem Markt und Handwerkerquartier(en) ist für Spandau allein aus den archäologischen Funden zu erschließen. Der Marktverkehr entwickelte sich umso stärker, je mehr das Hinterland als Siedlungsraum entwickelt wurde. Er ist m. E. durch Hacksilber, Gewichts- und Waagenfunde hinreichend nachgewiesen worden. Die Burgwallsiedlung hatte mithin sowohl Fernhandels- wie Nahversorgungsfunktion. Unter dem von Historikern entwickelten Begriff „Burgstadt“ wird eine eigenständige, im slawischen Raum entwickelte, funktional mit der örtlichen Burg verbundene mehrgliedrige nichtagrarische Siedlung begriffen. Legt man diese Definition zugrunde, muss die Spandauer Burgwallsiedlung als „Burgstadt“ angesehen werden.

Anders als im weiteren polnischen Raum sind für die Burgstädte zwischen Elbe und Oder die Schriftzeugnisse rar. Vor allem aus der Slawenchronik des Helmold von Bosau erfahren wir von dem Fürstensitz Alt-Lübeck, dass dort vom Abodritenfürsten Heinrich (+1127) eine „nicht kleine Ansiedlung von Kaufleuten“ (*colonia non parva mercatorum*) mit eigener Kirche angesiedelt wurde. In Brandenburg finden wir mit der Burg und Burgkirche sowie der Kaufmannskolonie Parduin vergleichbare Strukturen. In Brandenburg hat sich sogar die für

Alt-Lübeck nur in der schriftlichen Überlieferung, nicht aber durch Ausgrabungsbefunde belegte Kirche der Siedlung (St.Gotthardt) und eine Kapelle im Burgbereich erhalten.

Auf dem Spandauer Burgwall sind vergleichbare Strukturen allein durch die archäologischen Funde belegt. Doch lag der Platz an einem wichtigen Ost-West-Handelsweg zwischen Hildesheim (Magdeburg) und Posen – beides Orte mit Gotthardtskirchen – und von dort weiter in das Kiewer Russland. Der Fernstraßenweg ist zunächst von Joachim Herrmann durch Schatzfunde archäologisch erschlossen worden. Im frühen 12. Jahrhundert wird diese Route durch Kaufmannskirchen begleitet. Mithin sind auf dieser Straße christliche Kaufleute gereist. Für die Zeit davor wissen wir durch die Reiseberichte Ibrahim Ibn Jaqubs aus dem 10. Jahrhundert, dass auch jüdische Händler an dem Handel im Slawengebiet beteiligt waren. Ein gewichtiger Hinweis auf die frühe Bedeutung Spandaus für die jüdische Gemeinde ergibt sich aus dem Umstand, dass die Berliner Juden zuerst ihre Toten bei Spandau bestatteten, bis sie über einen eigenen Friedhof verfügten. Doch nicht nur fremde Fernhändler, auch einheimische slawische Kaufleute dürften am Handel teilgenommen haben.

Der Übergang von der herrschaftlich geprägten Burgstadt zur hochmittelalterlichen Rechtsstadt deutscher Prägung beginnt nach dem Ende der Herrschaft Pribyslaw-Heinrichs 1150 bzw. dem der endgültigen Inbesitznahme der Brandenburg durch Albrecht den Bären im Jahre 1157. Sie brachte für den Spandauer Raum große Veränderungen, die ebenfalls nicht in der schriftlichen Überlieferung Erwähnung finden und allein mit archäologischen Mitteln zu fassen sind. Es handelt sich um die Aufgabe der Kaufleute- und Handwerkersiedlung im Schutz des slawischen Burgwalles. Die neue Stadt, die heutige Altstadt Spandau, wird an anderer Stelle – 1 km nördlich des Burgwalles – neu errichtet. Parallele Entwicklungen finden wir, wie vor allem die Untersuchungen Winfried Schichs ergeben haben, bei vielen anderen Burgstädten; im Bereich des heutigen Landes Brandenburg sind vor allem Jüterbog und Prenzlau zu nennen. Lebus mit dem Bischofssitz verlor seine Bedeutung als Handelszentrum an das nahegelegene Frankfurt. In den neuen Städten, frei von alten herrschaftlicher Bindungen, sollte sich nun nicht nur der Fernhandel konzentrieren, sondern auch ein neuer Stadttyp mit einer Bürgerschaft und einem Rat, der die Stadt nach innen und außen vertrat, entstehen. Es ist diese verfasste neue Stadt in der heutigen Altstadt Spandau, die uns in der schriftlichen Überlieferung ab 1232 entgegentritt. Den Zeitpunkt der Aufgabe der Burgwallsiedlung zu fassen, ist ein Desiderat der Forschung. Auch Hinweise darauf, ob die Verlegung allmählich oder auch nur in einer kurzen Frist erfolgte, ist wichtig. Eine

Mehrstufigkeit des Ausbaus der Spandauer Altstadt, deren Marktkirche St. Nikolaus zunächst außerhalb des umwallten Bereichs gelegen hat, ist anzunehmen.

Mit der Siedlung wird auch die Burg an den nördlichsten Punkt des Binnendeltas verlegt. War dies der geeignete Ort, die Havel anzustauen? Der Spandauer Mühlendamm ist ebenso wie der Berliner Mühlendamm seit dem Bau landesherrlich geblieben. Fragen wirft die Burgvogtei auf: 1197 wird unter den Zeugen einer Schenkung Ottos II. von Brandenburg ein Vogt Eberhard von Spandau genannt. Die Vögte von Spandau kamen aus Schneidlingen am Rande des Harzes wie auch die Askanier und die Grafen von Ruppin. Eike von Repkow rechnet sie in der Vorrede zum Sachsenspiegel unter die Schöffen des Reiches. Für ihre besondere Stellung spricht der für askanische Vögte untypische Allodialbesitz der Familie. Wo hatte der Vogt seinen Sitz? War Spandau wie auch die dreigeteilte Burg Brandenburg zeitweise Reichsbesitz? Doch dies ist nicht die einzige denkbare Option für eine andere als askanische Landesherrschaft. Es ist der Versuch unternommen worden, ausgehend vom Ortsnamen des von Spandau ca. 3 km entfernten Seeburg auf einen Besitz des Magdeburger Erzbischofs Wichmann, der aus der Familie der Grafen von Seeburg bei Mansfeld stammt, zu schließen. Allerdings steht dieser Ortsname, der sicher übertragen ist, im Havelland ohne Parallele da. Ein einziger Ortsname, dessen Übertragungsgeschichte unklar ist, reicht für eine so weitgehende Hypothese kaum aus.

Im Gebiet der Sprewanen, für das sicher Köpenick ein Burgbezirksmittelpunkt gewesen ist, kam es nicht zur Ausbildung einer Burgstadt, obwohl wichtige Handelswege von Brandenburg über Spandau und Köpenick führten. Die Burg besaß wie auch das Siedlungsgebiet eine vergleichsweise bescheidene Ausstattung. Die Bedeutung der Burg als herrschaftlicher Mittelpunkt ergibt sich daraus, dass sich ihre Bewohner wesentlich von Fleisch und Fisch ernährten. Dies waren Nahrungsmittel, die nicht im unmittelbaren Burgbereich produziert werden konnten. Handwerker (Töpfer, Schmiede) siedelten sich im Vorburgbereich an, ohne dass es - wie z.B. am Spandauer Burgwall und Brandenburg (Parduin) - zu einer frühstädtischen Entwicklung kam. Einen Handelsplatz gab es in Köpenick offenbar nicht.

Im 12. Jahrhundert hatte sich der Druck auf die Elbslawen, deren Gebiet im Westen an das Deutsche Reich, im Osten an das seit der Jahrtausendwende christianisierte Polen grenzte, verstärkt. In einer zeitgenössischen Quelle, dem Traktat des Domherren Heinrich von

Antwerpen, der den Machtwechsel in dem Mittelpunkt des Hevellerreiches, der Burg Brandenburg um die Mitte des 12. Jahrhunderts schildert, wie erwähnt, dass nach dem Tod des kinderlosen Kleinkönigs von Brandenburg, Pribyslaw-Heinrich, mit Unterstützung der Witwe Prybislaws, Parteigänger Albrechts des Bären die Burg Brandenburg besetzt hätten. Dieser Akt blieb nicht ohne Gegenreaktion: Ein *Jaxa*, der in Polen eine "fürstliche Stellung" inne hatte (*in Polonia principans*), bemächtigte sich wenig später offenbar im Einvernehmen mit der Wachmannschaft der Burg. Die Deutung als polnischer Vasall im westlichsten Einflussgebiet - und da käme das Sprewanengebiet um Köpenick durchaus in Frage - scheint mit der Quellennotiz am ehesten in Einklang zu bringen zu sein. Auch er konnte als Verwandter Pribyslaws Erbansprüche geltend machen.

Als zeitweiliger Beherrscher der Burg Brandenburg ist mit guten Gründen der von einer Anzahl von Münzen (Brakteaten) bekannte *Jaczo/Iakza* von Köpenick (*Copnic/Coptnik*) identifiziert worden. Das Ende der Jaxa-Herrschaft in Köpenick ist unbekannt. Wohl im Einvernehmen mit dem ihm verwandten Markgrafen Konrad der Lausitz hatte sich der Erzbischof von Magdeburg die Gebiete um Jüterbog und Dahme sichern können. Der wettinische Markgraf Konrad (1190-1210) war freilich nicht nur mit Erzbischof Wichmann verwandt, sondern zugleich der Schwiegersohn des polnischen Herzogs Mieszko III. Markgraf Konrad finden wir am 12. Februar 1209 im Besitz von Köpenick, wo er eine Urkunde für das Kloster Buch in Sachsen ausstellte.

In den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts beginnt mit dem Ausbau der Doppelstadt der 2. Teil dieser Ausführungen: Ab wann und in welcher Weise dominierte Berlin-Cölln die städtische Entwicklung der anderen Städte des Raumes?

Um einen Weg zur Oder im eigenen Machtbereich zu besitzen, wurde der zuvor eher für die Nord-Süd-Route genutzte Spreeübergang Berlin-Cölln nun auch für den West-Ost-Verkehr als Tor zum Weg durch das Finowtal wichtig. So gelangte man zur Oder und dem festen Platz Oderberg, der im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts in askanischer Hand war. Der Spreeübergang von Berlin-Cölln wurde wohl bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts über das Stauwerk des Mühlendamms geführt¹ und so zum wichtigsten Nord-Süd-Übergang über die Spree überhaupt.

Der durch den Bau des Mühlendamms verursachte Rückstau der Spree hatte einige Nebenwirkungen: Im Gebiet von Treptow-Stralau machte er den dortigen Übergang unpassierbar und sorgte so für eine weitere Konzentration der Handelswege am Berliner Mühlendamm. In diesem Zusammenhang ist zu fragen, was in Stralau geschah. Gibt es Hinweise auf eine gesunkene Bedeutung des Ortes (Aufgabe von Siedlungsstellen)? Wie sieht es am gegenüberliegenden Ufer in Treptow aus? Sind die Veränderungen des Grundwasserstandes und der Uferkante bis Köpenick spürbar und machten sie in den in Alt-Köpenick ergrabenen Hauskellern eine Aufschüttung um ca. 50 cm notwendig? Wann geschah dies genau? Der Mühlendamm ist für die Anlage der Mühlendammschleuse im 19. Jahrhundert restlos abgetragen worden. Die Vergrößerung der Schleuse und Vorbereitungsarbeiten für den Neubau der Mühlendammbrücke in den 30er Jahren haben weitere Veränderungen gebracht. Doch könnten noch immer Pfähle im Wasser stecken, auch solche des Damms. Gibt es Kontakte zur Bundeswasserstraßenverwaltung, dass auf Pfähle bei Wasserbauarbeiten im Umkreis des Mühlendamms geachtet werden soll?

Der zuvor am hochwasserfreien Rand des Teltow parallel zum Südufer der Spree entlang führende Handelsweg führte nun am nördlichen Ufer über Berlin und Strausberg Richtung Oder. Der zuvor bedeutendere Spreeübergang in Köpenick wurde zweitrangig.

Die markgräflichen Brüder Otto III. und Johann I. konnten im vierten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts Mittenwalde und Köpenick einnehmen. Seitdem blieben die beiden Zentren des ehemaligen Sprewanengebietes in der Hand der askanischen Markgrafen von Brandenburg.

Köpenick erscheint 1245 als Sitz eines markgräflichen Vogtes und war damit in das askanische Vogteisystem einbezogen. Mit der Burg als Vogteisitz war der Kietz verbunden. In die als eigener Rechtsbereich organisierte Siedlung waren die vormals slawischen Burgmannen, die zu – ursprünglich ungemessenen - Diensten an der Burg verpflichtet waren, umgesiedelt worden. Wirtschaftliche Grundlage der Bewohner der Marktsiedlung blieben der Fischfang und die Landwirtschaft, obwohl die städtische Feldmark mit ca. 40 Ackerhufen nur den Umfang eines durchschnittlichen Dorfes besaß. Vor allem wegen der Fischereirechte kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen dem Rat und der Bürgerschaft und den der Burg unterstehenden Kietzern. Die Rechtsbezeichnung der städtischen Siedlung war zunächst *oppidum* („Städtchen“). Erst anlässlich einer Bestätigung der Rechte und Privilegien

im Jahre 1325, zu Beginn der wittelsbachischen Zeit der Mark Brandenburg, wird Köpenick als *civitas* („Stadt“) bezeichnet und dürfte in dieser Zeit schon eine ausgebildete Ratsverfassung gehabt haben, die allerdings erst 1381 belegt ist. Im Gegensatz zu zahlreichen Bürgern aus Berlin-Cölln und einigen Spandauer Bürgern vermochte kein Köpenicker Bürger in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Handelskapital in Grundrenten anzulegen. Die Fragen des Historikers an die Archäologen beziehen sich auf die Struktur der ergrabenen Hausgrundstücke: Sind die Grundrisse städtisch oder eher ländlich- falls man einen Unterschied festmachen kann. Aus der Sicht des Historikers müsste das spätmittelalterliche Köpenick strukturell den gleichzeitigen Siedlungen Potsdam und Teltow ähneln.

Nicht gelöst ist die Frage nach dem Alter der Köpenicker Pfarrkirche. Dass Patrozinium, St. Laurentius deutet auf den mitteleuropäischen Raum hin. Der heilige Laurentius hatte als Tagesheiliger der Schlacht auf dem Lechfeld (955) und Patron des Bistums Merseburg in der Frömmigkeit des ottonischen Kaiserhauses eine besondere Rolle besessen. Auch im altmärkischen Salzwedel ist früh dieses Patrozinium belegt. Doch ist eine derartige Kontinuität angesichts der wechselvollen Herrschaftsgeschichte eher unwahrscheinlich. Ist eine Kirchenkontinuität am Ort der Stadtkirche archäologisch nachweisbar? Denkbar wäre ein derartiges Patrozinium für eine vorherige Kirche im Schutz der Burg: Im Falle von Köpenick konnte eine – in slawischen Fürstenburgen häufig vorhandene – Burgkirche/-kapelle bisher nicht ergraben werden.

Während Spandau mit seiner im Vergleich zu Köpenick ungleich wichtigen Burg bis auf kurze Zeiten markgräfllich blieb, erlebte Köpenick im Spätmittelalter, als die Herrschaftsrechte zu Handelsobjekten wurden, das Schicksal der meisten kleineren Städte. Es kam als Pfandbesitz unter wechselnde Herrschaftsträger, u. a. der Stadt Berlin.

Das Anwachsen der Spreesiedlung zur Doppelstadt Berlin – Cölln zeigt sich archäologisch in der Friedhofsvergrößerung bei St. Petri. Auf der Berliner Seite war ein Erweiterungsgebiet an dem Neuen Markt mit der Marienkirche entstanden. Die Stadterweiterungen sind wohl mit der Aufsiedlung des Teltows und wenig später des Barnims verbunden. Die Spreefurt war nunmehr nicht nur Etappenstation für den Fernhandel, sondern auch Nahmarkt für die im Umkreis entstandenen Dorfsiedlungen.

Besonders nah an der Stadt gelegene Dörfer wurden allerdings von der Stadt aufgesogen. Bereits zur Zeit der Ausbildung einer Berliner Feldmark im 13. Jahrhundert dürften die Siedlung Neuen- oder Buxhagen sowie das Dorf Wedding von seinen Bewohnern verlassen worden sein. Auf dem Wedding verblieben die 1251 erwähnte Pankemühle und ein 1289 urkundlich genannter markgräflicher Hof Es handelt sich bei diesen Fällen um Orts- aber keineswegs um Flurwüstungen. Die ältere Forschung klassifizierte die herrschaftlichen Eigenhöfe als frei in der Landschaft gelegene Edelhöfe. Dies ist eine anachronistische Vorstellung. Derartige selbständige Höfe außerhalb von Siedlungen hat es im mittelmärkischen Raum im Hochmittelalter nicht gegeben. Sie sind vielmehr Reste ehemaliger Dorfsiedlungen. Ähnliches findet man auch außerhalb der mittelalterlichen Berliner Weichbildgrenzen. So lag an der Spree nordöstlich von Lietzow-Charlottenburg das vormalige Dorf *Kasimirswisch*, das 1239 als ein mit 50 Hufen gleich großes Dorf zusammen mit Lietzow an das Benediktinerinnenkloster Spandau geschenkt wurde. Im Landbuch von 1375 wird nur noch ein Hof *Casow* am Ufer der Spree, der von den Benediktinerinnen bewirtschaftet wurde, genannt. Außer der interessanten sprachlichen Entwicklung des Ortsnamens von der hybriden, slawisch-deutschen Mischnamensform zu einer rein slawischen Namensform mit einer Kurzform für Kasimir und einer possessivischen Endung ist auch für dieses ehemalige Dorf eine Abwanderung der grundherrlichen Untertanen anzunehmen. Um die Einkunftsverluste in Grenzen zu halten, wurde die Siedlung zunächst noch als Vorwerk der Grundherrschaft mit Mietkräften betrieben, bis es gänzlich aufgegeben wurde. Eine weitere vergleichbare stadtnahe Siedlung ist Richardsdorf/Rixdorf. Es wurde ebenfalls zeitweise als grundherrlicher Hof genutzt, bevor der Ort nach urkundlichem Ausweis im Jahre 1360 in ein Dorf zurückverwandelt wurde. Wegen der Kürze der Zeit seien hier nur wenige Wüstungen in der unmittelbaren Umgebung der Stadt genannt. Der besondere Wüstungsvorgang im Umkreis von größeren wie auch kleineren brandenburgischen Städten ist bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erkannt und beschrieben worden (z. B. Treuenbrietzen).

Es war dies bereits der zweite strukturell bedingte Wüstungsvorgang in unserem Raum. Bereits mit der Anlage der regelmäßigen Anger- und Straßendörfer mit ihren großen, exakt vermessenen Fluren im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert waren eine Reihe von kleinen Siedlungen, vornehmlich in Gewässernähe, aufgegeben worden. Für den Raum des Bezirkes Berlin-Zehlendorf hat Friedrich Dehmlow diesen Vorgang gut beschrieben. Der späteren, sogenannten Hauptwüstungsperiode sollten weitere Siedlungen zum Opfer fallen (z.B.

Hermsdorf, Hellersdorf). Doch fehlt ein wissenschaftlichen Ansprüchen genügendes Wüstungsverzeichnis für den Berliner Raum.

In diesem Vortrag habe ich die oft nur auf wenige Schriftzeugnisse, mitunter auch auf Analogien beruhenden Hypothesen der Historiker zur allgemeinen Siedlungsentwicklung des Berliner Raumes darlegen wollen. Die archäologische Forschung hat es in der Hand (auf dem Spaten) hier neue Quellen zu erschließen, die diese Hypothesen stärken oder als falsch erweisen.